

Podzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Podzer Zeitung

Mittwoch, den (4.) 17. September 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Podzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Podzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

Die Frau über Dreißig.

Von Florentine Gebhardt.

„Die Tochter ist schon dreißig Jahr,
Und hat noch keinen Mann! —
In diesem Falle, das ist klar,
Da greift die Liebe an!“

So lautet der Refrain eines Couplets aus einer alten Berliner Posse. Einer, der aktuell war in jenen Tagen, als die einzige „anständige“ Versorgungsart für die „gebildete“ Frau noch — die Ehe war, als noch das Schicksal, als „alte Jungfer“ zu sterben, wie ein Schreckgespenst vor jedem Mädchen stand, das allgemach „in die Jahre“ und „aus dem Schneider“ kam. Was für Aufwendungen und Anstrengungen wurde da wohl gemacht — von Seiten der Mütter mehr noch als von denen der Töchter, solches Schicksal noch im letzten Momente abzuwenden. Denn daß ein Mädchen in den Dreißigen noch heiratete — war wohl selten. Die solange „Unbegehrte“ oder doch zu „Wählerische“ galt den Bewerbern eben als zu wenig begehrts- oder wählenswert.

Nun, es ist heutzutage nicht allzu häufig, daß ein Mädchen über dreißig sich noch verheiratet. Oder sagen wir besser, es ist wieder seltener geworden. Denn es gab eine Zeit, in der die gebildete Frau wenigstens in weiter vorgeschrittenen Lebensjahren zur Ehe schritt, als ehedem gebräuchlich war, — (in den unteren Ständen wird häufig noch viel zu früh geheiratet). Die Frauenbewegung trug die Schuld an dieser Wandlung. Nun wird ganz neuerdings statistisch nachgewiesen, daß die Zahl der Frauen, die noch nach vollendetem dreißigsten Lebensjahre heiraten, sich wieder verringert habe und noch mehr verringere. Wenn dem aber wirklich so ist, so liegt die Schuld gewiß heutzutage nicht auf Seiten der Männer, die eine scheinbar bisher „Unbegehrte“ nicht begehrtswert finden wollen — sondern sie liegt größtenteils auf Seiten der Frau selber.

Nicht etwa, daß solche Frauen nun nicht mehr für die Ehe geeignet oder gar nicht mehr begehrtswert wären. Ganz im Gegenteil. Sie werden vielleicht von eifersüchtigen und praktischen, nicht mehr ganz jungen Männern — und die meisten Männer kommen viel zu spät ein einen einträglichen Beruf, um noch jung heiraten zu können — mehr begehrt und umworben, als dies in vergangenen Zeiten der Fall war. Aber das Mädchen von Dreißig greift heutzutage nicht mehr, wie ehedem wohl, mit beiden Händen zu, wenn sich ein Freier findet. Es überlegt sich ganz im Gegenteil die Sache recht gründlich — und zieht vor, lieber gar nicht mehr zu heiraten. Selbst wenn der Bewerber ihr nicht unsympathisch ist. Eine Frau,

die überhaupt nicht heiraten will? „Etwas Unmoralisches und Unwahrscheinliches!“, so denken die Herren der Schöpfung mit zweifelndem Lächeln.

Nun, solche Frauen hat es zu allen Zeiten schon gegeben. Im Zeitalter der Berufsfrage hat sich ihre Zahl vermehrt. Das ist so erklärlich wie natürlich. Wohl wird jede gesund empfindende und ehrlich denkende, aufrichtig gestimmte Frau zugeben, daß die berufliche Tätigkeit ihr nie und nimmer das wahre Frauenglück zu geben imstande ist, das sie in der Ehe und der Mutterchaft allein zu finden vermag. Und es wird Stunden geben, da sie ihrer Einsamkeit und des steten, für die alleinstehende Frau immer schweren Daseinskampfes von Herzen müde ist und sich nach einer Stütze, nach einem Gefährten sehnt. Geht der erwählte Beruf über oder doch bis an den Rand der Kraft der Be-

dem Einkauf zu fragen, von dem sie bei w-möglich jeden Wirtschaftsgroßen zu erbitten hätte, oder dem sie doch Rechenhaft ablegen müßte über verausgabte Summen. Es würde sie dies zum mindesten eine tägliche, ja stündliche Selbstüberwindung und schwere Kämpfe kosten. Denn daß der Mann sein ihm angestammtes Herren-, Schützer- und Beraterrecht aufgab, freiwillig, ist weder zu erwarten noch zu verlangen, würde immer nur eine Ausnahme bedeuten. Verständlich ist es also gar wohl, warum die Ziffer der nach dem dreißigsten Jahre heiratenden Frauen zurückgegangen ist.

Es ist verständlich, bleibt aber nichtsdestoweniger bedauerlich, für die einzelne Frau sowohl wie für die Nation. Die wachsende Ehescheu bedeutet eine sittliche Gefahr, das ist wohl außer Zweifel. Wenn auch die Kopfzahl des Volkes sich bewegen noch nicht verringern dürfte,

— die Quantität macht es nicht, vielmehr die Qualität! — Und nur die Ehe, die echte und rechte, giebt die Gewähr für eine echte und rechte Erziehung des heranwachsenden Geschlechts, ist die Grundlage des Familienlebens und des Staatslebens. Und gerade diejenige Frau, die gelernt hat, auf eigenen Füßen zu stehen, dem Leben fest und sicher ins Auge zu blicken und selbstständige Entschlüsse zu fassen, ist die bessere Erzieherin, wie sie trotz ihres größeren Freiheitsdranges die geeignetere Lebensgefährtin für den Mann ist. Und dieser müßte es mehr als bis her lernen, zu begreifen, wie viel mehr ihm eine solche Frau sein kann, und seine Herrscheransprüche ein wenig zurückzudrängen. Dann wird er in der Frau von dreißig Jahren nicht nur die begehrtswerteste, sondern auch eine zur Ehe wieder willige Genossin finden.



Die ersten „Messenger-Girls“ in Berlin.

Nach dem Muster der Messengerboy-Institute ist jetzt in Berlin ein Eilbotenendienst eingerichtet worden, welcher zum Gspredienste ausschließlich weibliche Radler verwendet. Die jungen Mädchen in ihrer fleischamen Uniform erregen in den Straßen Berlins nicht geringes Aufsehen.

treffenden, und steht sie noch in jüngeren Jahren, so wird sie vielleicht in vorkommenden Falle unter dem Einfluß jener Empfindungen und Erkenntnis doch noch ihr Glück in der Ehe suchen. Anders dagegen liegt die Sache bei der etwas älteren, schon länger an Selbstständigkeit gewöhnten Berufsfrau, besonders, wenn sie eine stärkere Natur ist.

Da müßten wohl schon mehrere ungewöhnliche Umstände zusammenkommen, oder aber eine wirkliche leidenschaftliche und tiefe Liebe mit dreinsprechen, wenn eine solche Frau sich noch zur Ehe entschließen soll. Wer einmal ganz auf eigenen Füßen gestanden, einmal das gekostet hat, was persönliche Freiheit bedeutet, wenn auch nur in außerdienstlichen Stunden, wird sich gewiß befinden, dies köstliche Besitztum anzugeben. Die an Selbstständigkeit gewöhnte Frau könnte es nie über sich gewinnen, nun mit einmal einen Mann als „Herrn“ über sich zu erkennen, den sie bei jedem Ausgange, bei je-

Hedwig Dohm.

Zu ihrem 80. Geburtstag
am 20. September 1913.

(Nachdruck verboten.)

Mit Hedwig Dohm, einer der kühnsten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung, ergreift es den meisten beim Lesen ihrer Schriften so, daß sie entweder warm und bedingungslos ihr zustimmen, oder aber sie scharf bekämpfen. Gleichgültig und interesselos wird sie wohl kaum jemand aus der Hand legen. Was sie sagt, das vertritt sie mit unerschütterlichem Freimuth, unbekümmert um Lob und Tadel der breiten Masse. Was sie aus ihren Erfahrungen erzählt, das hat sie selbst erlebt, selbst gefühlt und zum großen Teil selbst durchlitten, so mutet es selbst den unbefangenen Beurteiler an. Und es wird bestätigt durch das, was sie aus ihrem eigenen Leben mitzuteilen für gut befand. Und wo sie,

wie in ihren Romanen: „Schicksale einer Seele“ „Sibilla Dalmar“ u. eine Frau in den Mittelpunkt der Handlung stellt, da fühlt man mit zwingender Gewißheit, daß sie sich selbst und eine lange Spanne ihres Lebens darin mit selbster Treue, Gründlichkeit und Offenheit geschildert hat, die auch dort nicht Halt macht, wo sie ihr eigenes Ich herabsetzt.

Ja, Hedwig Dohm ist immer ehrlich und zeigt ohne Bräuberie und Schonung der Welt ein Spiegelbild ihrer und unserer Zeit mit allen ihre Schäden und Fehlern. Aber ebenso hat sie sich von jeher bemüht, die Ursachen derselben zu erglänzen und Wege zu zeigen, auf denen zu neuen, besseren Zielen geschritten, Mittel zu geben, mit denen allzugroße Leiden unserer Zeit geheilt werden können. Was sie über die Ehe sagt, ging freilich meist von der Voraussetzung aus, daß zwei völlig ungleiche sich weder ergänzende, noch verstehende Menschen aneinander gebunden sind, die in dem nun notwendigerweise einsetzenden äußeren oder inneren Kampfe zugrunde gehen oder doch sich fast aufreiben. Und was sie über die Mutter schreibt in ihrem letzten Werke: „Die Mütter“ (1903), das befaßt sich auch in der Hauptsache mit jenen, die wohl Mutter geworden, aber das heiligste Amt nur höchst einseitig auffassen, weil ihnen ganz oder zum Teil das volle Verständnis für diese wichtigste Aufgabe der Frau abgeht. Aber hier wie dort bietet sie, wie schon angedeutet, wertvolle Anregungen, nur das eine erstrebend, eine Änderung herbeiführen zu helfen, die für sie Naturnotwendigkeit sind, wenn anders eine neue Zeit mit den Segnungen derselben für die kommenden Geschlechter heranziehen soll.

Ganz besonders eindringlich warnt sie jedoch die Mutter vor einem zu reißerischem Aufgehen in ihren Kindern und weist auf alle jene ungezählten Frauen hin, die, während der langen Jahre, in denen die Kinder ihrer bedurften, nur in diesen mit ihren Hoffnungen wurzelten, später voll schmerzlichster Enttäuschungen und trostloser Ede vereinsamt standen, wenn die Kinder „flügge“ geworden das Nest verließen. Und sie mahnt

eindringlich: „das Aufgeben aller anderen Lebensinhalte und Tätigkeitsphären um der Kinder willen, scheint mir ein Verfahren gleich dem des Esau, der sein Erstgeburtserbe um ein Linsengericht verkaufte. Das Erstgeburtserbe aller Menschen ist — so denke ich — das Recht der eigenen Individualität, des Eigenlebens, das Recht, Selbstzweck zu sein. Hat der gelebt, der nichts anderes und nichts mehr war, als nur ein Mittel für das Dasein anderer?“



Hedwig Dohm.

Aber indem sie scheinbar lieblos gegen die Kinder die Mütter vor allzu starkem Aufgehen in ihnen warnt, sie ermahnt, das Maß ihrer Mutterliebe zu beschränken, da ihnen diese ja später doch entrissen werden, auch wenn sie ihnen bisher ihr eigenes Selbst geopfert haben, so ist sie dabei doch nicht einseitig nur für ihre Geschlechtsgenossinnen besorgt, sondern sie gedenkt auch gleichzeitig dieser Kinder, die sich nicht freientfalten können, weil allzugroße Mutterliebe als Ballast an ihnen hängt. Denn, so sagt sie von diesen Müttern: „zu ihrem eigenen Unheil klammern sie sich an ihre erwachsenen Kinder, die ihrer nicht mehr bedürfen, flüchten sie sich um der Einsamkeit und der geistigen Ede des

Alters zu entgehen, in das Leben dieser Kinder. Viele Frauen von seelischer und geistiger Armut (Resultat ihrer Erziehung) haben sonst nichts in der Welt, das an ihnen hängt, oder an dem sie hängen. Und weil sie selbst nichts eigenes geworden sind, keinen eigenen Lebensinhalt, haben, machen sie die Kinder zu ihrem „Selbst“. Aber um nicht mißverstanden zu werden, fragt sie selbst an einer anderen Stelle: „aber die Mütter wollen doch das Beste ihrer Kinder?“ und antwortet darauf: „Gewiß. Nur pflegen sie ihr Bestes für das Beste der Kinder zu halten. Die Mutter fühlt sich meist in einem Besitzrecht. Sie sieht in der Tochter eine ihr fürs Leben Verpflichtete. Sie ist die Gläubigerin, die Tochter die Schuldnerin. Sie kann nicht begreifen, daß die Mutterliebe eine Gratisleistung sein muß, daß, wenn das Jugendstadium in der Entwicklung der Tochter vollendet ist, die nunmehr Erwachsene neuen Entwicklungen zurecht. Deshalb braucht unsere Zeit die neue Mutter wie das liebe Brot — die Mutter, die sich freiwillig und rechtzeitig ihrer Autorität begibt. Dann kann sich aus der instinktiven Mutter- und Kindesliebe auf seelischer Grundlage, frei von Autorität und Pflichtenzwang, eine höhere, reinerer Liebe entwickeln. Die Mutter Freundin der Tochter, die Tochter Freundin der Mutter! Das wäre die dem Verhältnis zwischen Mutter und Tochter entsprende schönste Blüte.“

Elisabeth Thielmann.

Was die Mode bringt.

Pariser Brief.

Trotz aller Farbenfreudigkeit, die uns die Vorliebe für orientalische Buntheit gebracht hat, soll in diesem Winter wieder Schwarz-Weiß in seiner vornehmen Einfachheit dominieren; aber Farben wie Terrakotte, Samengelb, Braun, Ziegelrot, Dunkelblau, Grau oder Grün werden ebenfalls bevorzugt; im Gegensatz zum Sommer macht sich indessen eine Neigung zu milderen Farbentönungen bemerkbar. Das zeigt sich nicht

Hans und Biese.

Skizze von Th. v. Gall.

Nachdruck verboten.

Friedrichroda. Vormittags. Einen Blick auf die Wiese längs des Berthessteigs.

Die Frau, die hier sitzt, blättert flüchtig in einem Buche. Da sie ein Hausostium trägt — ein entzückendes übriges, reich und geschmackvoll — ist der Schluß gerechtfertigt, daß sie in einer der benachbarten Villen wohnt.

Obwohl bereits in die Mitte der Dreißiger gelangt, ist sie noch immer sehr schön. Das beweisen die Blicke der Vorübergehenden, die voll Bewunderung an ihr hängen. Sie achtet dessen nicht — vielleicht, weil sie, daran gewöhnt, von der Neugierde begafft zu werden, gegenüber solcher Subdringlichkeit längst abgestumpft ist. Oder sie ist so naiv, daß sie noch immer nicht weiß, wie häßlich sie aussieht.

Ein Herr, der den Berthessteig entlang kommt, wird ihrer gewahr. Einen Augenblick ruht er, wie überlegend. Dann schreitet er, schnell entschlossen, auf sie zu.

„Frau Elli Dietarz?“

Die Dame blüht auf.

Auf die Wangen ergießt sich leichtes Rot. Unter dem von reicher Stickerei durchbrochenen Kleide geht ersichtlich der Atem in regelloser Hast. Und beinahe beklommen kommen ihr die Worte von den Lippen:

„Sie — Sie sind es — Herr Professor?“

„In leidenschaftlicher Gestalt! . . . Freilich wohl ziemlich verändert, entsprechend der ziemlich langen Zeitspanne, da wir uns nicht gesehen! . . . Denn — nicht wahr? — inzwischen ist manches Jahr verfloßen?“

Sie nickt bejahend, indem sie ihn gleichzeitig mit einer Geste der schmalen, feingefingerten Hand einlädt, neben ihr Platz zu nehmen.

Der Professor gehorcht — und fährt fort:

„In jedem Fall war es ein guter Stern, der mich hierher geführt. Ich bin nämlich erst seit einigen Tagen zurück von der Forschungsreise, die ich vor Jahren in das Innere des schwarzen Erdteils unternommen. Da dachte ich: Du fährst nach Thüringen! Sie erinnern sich wohl, wie sehr ich stets gerade diesen Teil unseres schönen stolzen Vaterlands geliebt! . . . Heute früh angekommen, studiere ich natürlich sofort auf das allereifrigste die Fremdenliste. Und kaum damit fertig, finde ich Sie —“

Das Rot in ihren Wangen hat sich inzwischen vielleicht ein wenig vertönt. Aber die Augen leuchten immer in gleichem Feuer. Der Puls scheint sogar noch hastiger zu jagen.

„Die Hauptsache; Sie sind doch glücklich?“ fragt Professor Ersen.

„In diesem Falle fehlt mir die Berechtigung, sonderlich mit dem Geschick zu hadern! . . . Mein Mann war stets sehr gut zu mir!“

„War?“

„Jawohl! . . . Ich bin Witwe! . . . Schon seit einer ganzen Reihe von Jahren!“

„Aber davon wußte ich ja keine Sterbenssilbe!“ rief Professor Ersen erregt!

„Das ist wohl möglich!“ erwiderte sie mit feinem Lächeln. . . . „Wenn man sich so tief in die Wildnis flüchtet, daß man unerschwingbar bleibt für jede Nachricht! . . . Uebrigens hätte ich eine solche schon deshalb nicht an Sie gelangen lassen können, weil Sie ja, wie Ihnen vielleicht noch erinnerlich, in Groll von mir schießen. Und nicht nur von mir. In Groll mit der ganzen Welt!“

„Sagen Sie selbst, Elli: wenn es der Fall — war ich dazu in der Tat so ganz unberechtigt?“

„Lassen wir das Thema, mein Freund! . . . Ich wollte Ihnen ja von mir erzählen! . . . Also der Gatte, den mir das Geschick beschied, war allzeit bestrebt, mich glücklich zu machen. Er ließ mich in guten Verhältnissen zurück. Mit zwei Jungen! Prachtige Kerle! Sie werden sie sehen — sie sind heute schon beinahe erwachsen! . . . Ihr Unglück ist vielleicht, daß ich vernarrt in sie bin —“

„Elli!“

Eine Dame, die eben auf die Bank zuschritt, rief so. Sie blieb stehen, als sie wahrnahm, daß sich die von ihr so Benannte im Gesellschaft eines Herrn befand. Trat aber dann gleichwohl herzu.

„Meine Kusine, Frau Amtsrätin von Corius“, stellt Elli Dietarz vor, nachdem der Professor seinem Namen genannt.

„Also Elli“, sagte die Angkommene, „ich wollte dir nur sagen, daß eben der Briefträger einen eingeschriebenen Brief an dich abgeben wollte. . . . Und hier ist deine Stickerei für Hans und Biese! . . . Soll ich den Briefträger herschicken, oder willst du herüberkommen in die Villa?“

„Nein — ich will ihn doch lieber selber auffuchen!“ meint Elli Dietarz.

Dabei ist sie bereits enteilt. Wie eine Elfe. Ihr lichtfarbenedes Kleid küßt mit dem Saum das Grün der Wiese. Und verschwand dann hinter dem Gittertor einer der Villen, die den fashionablen Berthessteig begleiten.

(Schluß folgt.)

nur bei der Wahl der Kleiderstoffe, — Wollkleider werden nur für Haus und Beruf getragen — sondern auch bei den Hüten.

Die erste Frage zu Beginn einer neuen Saison gilt immer den Hutformen; dann erst betrachtet man das Material, ob Filz, Sammet, Pelz, — dies Jahr tragen Damen sogar Hüte aus Wachstuch für Regentage — und schließlich die Art der Garnierung. Für Gesellschaftszwecke bleibt nach wie vor der große Hut Favorit, als Trotteurs sieht man die koketten, kleinen, stark jugendlichen Formen der Sommermonate in unzähligen Nuancierungen. Hier wie in der Garnierung herrscht eine aufstrebende Tendenz vor, die Krempe sind hochgebogen, die Straußphantasties ragen steil empor. Drapierte Sammet- oder Pelztoques, Kembrandis mit weichen Wagnerkappen-Köpfen, Blüschlocken und Charlotten, Moiré-Amazonen haben meist einen Rand aus abstechendem Material. Für die Köpfe sind Zylinderplüsch und Plumes en vogue, der Rand besteht aus gezeigtem Raffet. Schwarze Chantillyspitze auf Draht in Schmetterlingsform gezogen, gilt als vornehmer Schmuck. Sehr hübsch sieht ein schwarzes Sammetbrett aus, das mit drei grünen Panaches und Seidenband garniert ist. Morris und Ottomandband, meist vorn am Hut zu einer großen Banderschleife geordnet, fehlt fast auf keinem Trotteur. Der Backfischhut wird gern in Glockenform aus Sammet genäht und mit handgenähten Crêpe-de-Chine-Röschchen-rauben besteckt. Rote Sammetköpfe, von Chenillequasten abgeschlossen, sind sehr reizvoll für junge Mädchen, die auch in schwarzen Lackleder-Trotteurs, mit weißem Glacleder gepaspelt, recht lech aussehen.

Der kleine Hut hat als Nouveautés eine ganz kurze Hutnadel gezeitigt, die das Tragen eines Schülers erleichtert und dafür in drei bis vier Exemplaren gebraucht wird: ihr Kopf besteht aus einer einzigen kleinen Perle. Auch die Haarfrisur hat sich infolge der Hutformen verändert. Die Haare werden ungeschüttelt um den Kopf nach hinten onduliert und hoch aufgesteckt.

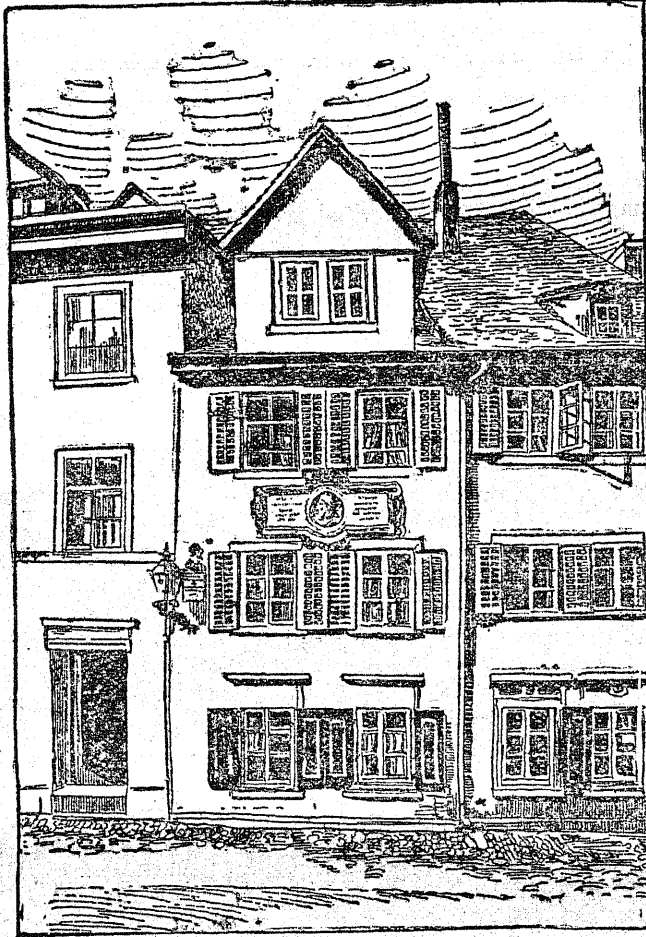
Modelpion.

Wie muss der Säugling gehalten werden?

Dem einsichtigen Beobachter ist es sicher nicht verborgen geblieben, dass unsere Jugend oft eine sehr schlechte Körperhaltung zeigt. Und zwar nicht nur die Schulsugend, sondern auch die schulentlassene. Kein Wunder — die Fehler, die während langer Jahre fest einwurzelten konnten, sind später trotz vieler Mühe des damit Behafteten und endloser Ermahnungen der Eltern und Erzieher nicht so schnell abzulegen oder zu beseitigen, wie diese es diese wohl wünschen. Natürlich ist Ihrer Meinung nach die Schule daran schuld. Da müsste das liebe Kind lange Stunden über seine Bücher gebeugt hocken und zu Hause noch in gleicher Haltung so endlose Schulaufgaben bewältigen, ist es da nicht fast selbstverständlich, dass es eine gebeugte Haltung bekam, der junge Rücken sich in so unerwünschter Weise beugte? Und doch ist die vielfach vorherrschende Meinung eine ganz falsche. Nicht in der Schule wurde der Grund zur schlechten Haltung des Kindes gelegt, sondern schon lange vor Beginn der Schulzeit, im frühesten Kindesalter und die Mutter und Wärterin war es, die durch ihre Unvorsichtigkeit denn ersten Anlaß zur Bildung eines runden Rückens, zur schlechten Haltung des Kindes gab. Es ist nämlich durchaus nicht nebensächlich, wie der Säugling beim Umhertragen auf dem Arm gehalten wird und nicht jede junge Frau hat gleich den „richtigen Griff“, ihren Liebling so zu halten, daß der kleine Körper ruht und dabei vollständig von ihrem Arm geschützt wird. Namentlich beim

Sitzen und bei der Nahrungsaufnahme wird in dieser Beziehung furchtbar viel gekündigt, der kleine Rücken sollte dabei stets schräg auf dem Schoße der Mutter und ihrer Hand ruhen, während der Arm den Stützpunkt für den Kopf des Kleinen bildet. Dieser darf weder nach hinten über hängen, noch nach vorn hochgerichtet sein, wenn nicht die weiche noch völlig widerstandslose Wirbelsäule gekrümmt werden soll. Darum sollte es die junge Mutter auch ängstlich vermeiden, das Kind zu allzufrühem Sitzen anzuhalten, wozu falscher Ehrgeiz oft verleitet. Wenn sich das Kindchen kräftig genug fühlt, dann richtet es sich von selbst ganz energisch auf. Ehe das aber geschieht, ist es am besten in liegender, leicht schräger Richtung aufgehoben. ob es nun in seinem Bettchen, im Wagen oder auf der Mutter Armen ruht.

Das Baden des Säuglings ist beim ersten Kinde für die junge Mutter jeden Tag von neuem eine Quelle geheimer Sorgen und stiller Angst, die sich noch vermehrt, wenn das



Das Fuß-Haus in Konstanz vor dem Abbruch.

Eine wertvolle historische Erinnerung an Johannes Fuß, den berühmten böhmischen Reformator, wird in Kürze vom Erdboden verschwinden. Es ist dies das bekannte Fuß-Haus in Konstanz am Bodensee, welches den Besuchern von Konstanz bekannt sein dürfte. Das noch recht gut erhaltene Haus, welches wir bestehend im Bilde zeigen, wird abgerissen, um einem Neubau Platz zu machen.

Kind recht lebhaft ist. Oft ist es ihr dann ganz unmöglich, das Kind mit einer Hand zu stützen, um die andere zum Reinigen des kleinen Körpers benutzen zu können, und sie beendet deshalb das Bad früher als es dem Wohlbefinden des Kindes dienlich ist. Eine praktische Erfindung, eine Art weitmaschigen Netzes zur Aufnahme des zarten Körpers, befreit sie von all ihren Sorgen. Mit wenigen Griffen am Wannenrand befestigt, hält es während des Bades den Säugling in der gewünschten Lage fest und sie kann nun die notwendige Abreibung ohne jede Schwierigkeit vornehmen.

Die Erfindung stammt von einer Frau, die sich damit den Dank vieler tausender junger Mütter erworben hat und es wird bald kein einschlägiges Geschäft mehr geben, in dem nicht auch dieser Badeschutz als „eiserner Bestand“ jeder Erstlingsausstattung zu haben ist.

Massnahmen bei Magenleiden.

Hast Du dir den Magen verdorben, leidest du an Balle, Sodbrennen und Uebelsein, so übe ein wenig Geduld, nimm nicht gleich Medizin in Menge, sondern merke, daß wie der Hunger der beste Koch, er auch der beste Arzt für den Magen ist und bleibt.

Schone den Magen, lasse ihm Zeit zum Ausruhen und Ausheilen, indem du ihm nur leichte Süppchen und weißes Gebäck gibst. Vor allem vermeide, ihm bei Appetitlosigkeit durch Darreichung von scharfen und reizenden Sachen, wie Senf, Pikantem, Konserven oder gar einem Schnäpschen anregen zu wollen. Das alles ist direkt schädlich und kann niemals einen Magentatarach zum Ausheilen bringen.

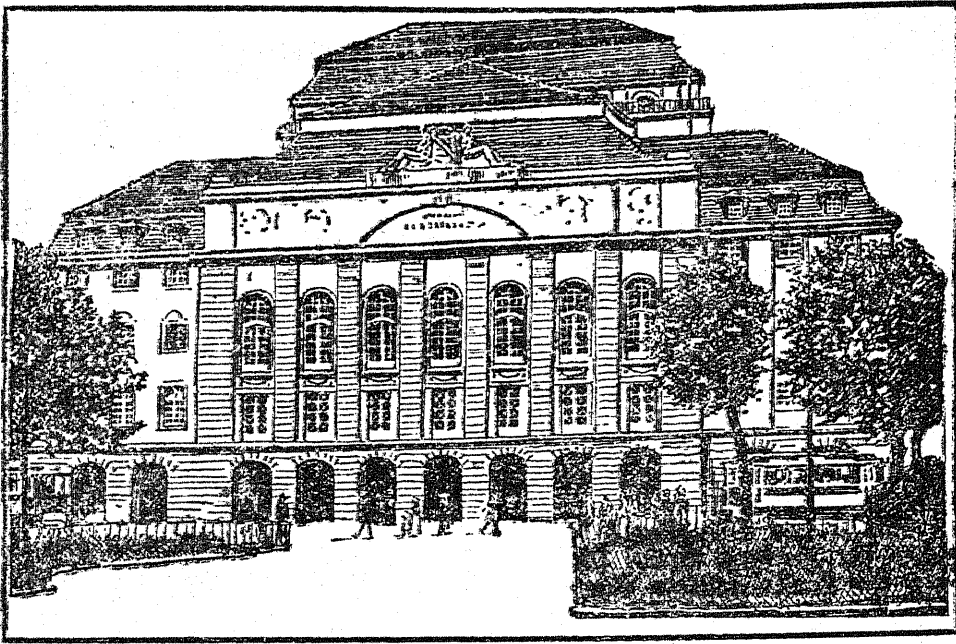
Fällt dir mal ein Aufstoßen oder Sodbrennen lästig, so nimm eine kleine Messerspitze voll doppelkohlen-saures Natron unmittelbar nach dem Essen — aber nicht länger als ein paar Tage, sonst bewirkt sich der Magen daran und du hast größeren Schaden davon.

Ist der Magen noch schwach und nicht imstande, die gewöhnlichen Speisen zu verdauen, dann nimm bei den Mahlzeiten 4—5 Tropfen Salzsäure im Glase Zuckerswasser — aber auch nicht länger wie einige Tage.

Führen diese Mittel nicht in kurzer Zeit zum Ziele, dann handelt es sich nicht um einen einfachen Magentatarach, sondern um ein Leiden, das ärztliche Hilfe bedarf. Dann lasse alles Einnehmen, und begib dich sofort zu deinem Arzte.

Bermischtes.

Das Witwenrecht der Balkanfrauen. Die schwarzen Kopftücher, das Zeichen der um ihren Mann trauernden Witwe, sie werden jetzt zu Tausenden auf dem Balkan getragen werden und ein sichtbares Symbol darstellen für das viele Herzeleid, das unter dem Siegesjubel begabten liegt. Die Witwe hat bei den Serben und Bulgaren, überhaupt bei allen südslawischen Völkern des Balkans, ihre durch alten Volksbrauch bestimmte eigenartige Stellung, ihre besonderen Rechte und Pflichten. Vierzig Tage lang muß sie um den Mann trauern; mit dem schwarzen Kopftuch aber ungehüllt sie ihr Haupt ein ganzes Jahr. In diesem Trauerjahre darf sie weder in der Spinnstube erscheinen, noch mit den anderen Frauen fröhlich zum Jahrmart oder zum Tanz gehen. Sie besitzt das Privileg, das ihr zugleich zur Pflicht gemacht wird, weiter im Hause des Mannes zu bleiben. Bei den Bulgaren darf die junge kinderlose Witwe unter Umständen auch in das Elternhaus zurückkehren, aber wenn sie es tut, wird sie überall verächtlich angesehen und es liegt wie eine Schande auf ihr. In dieser eigentümlichen Sitte scheinen noch Einflüsse des alten römisch-byzantinischen Rechtes im Volk lebendig zu sein, die vor vielen hundert Jahren eingedrungen sein mögen. Zumeist sehnt sich die Witwe auch gar nicht danach, ins Elternhaus zurückzukehren. Besonders, wenn die Eltern gestorben sind, hat sie dort kein gutes Leben, wie das Sprichwort sagt: „Wehe der Schwester, die auf die Knochen angewiesen ist, die ihr der Bruder vorwirft.“ Wenn sie aus der Hausgemeinschaft des verstorbenen Gatten ausscheidet, erbt sie auch nach dem Wohnheitsrechte nicht das Geringste von ihm, sie darf nur die mitgebrachte Mitsteuer davontragen. Heiratet sie zum zweiten Male, so muß sie sogar die vom ersten Mann erhaltenen Geschenke zurücklassen. Nur selten aber wird ihr überhaupt das Glück einer zweiten Ehe zuteil. Die Hausgenossen, vor allem die Schwiegereltern, suchen das auf jege Weise zu hintertreiben, denn die



Das neue königliche Schauspielhaus in Dresden,
dessen feierliche Eröffnung und Einweihung am Sonnabend, 19. September stattfindet.

zweite Heirat gilt vielfach als ein Schimpf, den die Witwe dem Verstorbenen antut. So verbringt die Zurückgebliebene in der Erziehung ihrer Kinder ihr stilles Leben: auf eine neue Hochzeit „hofft sie und hofft nicht“, wie es im Sprichwort heißt. Wohl singen die Volkslieder von dem Liebessehnen der jungen Witwen, aber sie schildern auch warnend das traurige Los, das ihrer an der Seite des zweiten Mannes harrt. Trennlos erscheint eine solche Frau, trennlos nicht nur gegen den Dahingegangenen, sondern vor allem gegen die Kinder, die sie in das neue Heim unter feinen Umständen mitnehmen darf. Das Kind einer Witwe, die zum zweiten Male geheiratet wird, als Waise ohne Vater und Mutter betrachtet. All diese Trauer des Wittwenlozes, die jetzt über so viele Balkanfrauen gekommen ist, liegt in dem serbischen Sprichwort beschlossen, das kurz und bündig lautet: „Witwe sein, heißt elend sein.“

Wittener Kaffee für abgewiesene Freier. Der „Korb“, der einem Freier dann überreicht wird, wenn sein Antrag nicht angenommen, seine Wünsche nicht erfüllt werden können, hat je nach dem Volke, dem er angehört, oder in dem er freien wollte, eine andere Form. Nicht eigenartig ist diejenige des Korbes, der einem jungen verliebten Bosnier überreicht wird, wenn sein Wunsch nach dem Besitz des geliebten Mädchens vonseiten der zukünftigen Schwiegereltern nicht erfüllt werden soll. Wie in zahlreichen anderen Ländern ist auch in Bosnien die Brautwerbung durch zweite Personen Landesleute, aber das Brautwerben übernimmt in Bosnien nicht ein Mann, sondern eine ältere Frau, die „Swatka“, die er mit Geschenken in das Haus der Erwählten sendet. Aber das Brautwerben ist dort ein gar umständliches Geschäft, denn nach Landesitte bedarf es dabei langwieriger Verhandlungen zwischen ihr und den Eltern des Mädchens. Was diese dann aber beschlossen haben, das drücken sie nicht mündlich aus, sondern durch den ihrem Gast am Abschluß der Verhandlungen dargebrachten Kaffee, den die Schwiegermutter in spo ihr selbst serviert. Ist er gefäßt, dann heißt das: „Der Freier ist uns willkommen“, ist er dagegen bitter, dann wurde er abgewiesen und alle weiteren Bemühungen sind fruchtlos.

Für Küche und Haus.

Verwendbarkeit unreifer Äpfel. Abgefallene unreife Äpfel finden gewöhnlich nur Verwendung als Schweinefutter, in obstarren Jahren kann man sie auch zur Herstellung eines wohlschmeckenden Mus verwenden. Da sie aber

zu Mus allein zu sauer sind, gibt man eine andere Frucht dazu, die sich durch ihre Süßigkeit auszeichnet und das ist der Kürbis. Er gibt nicht nur der Masse ein schönes gelbes Aussehen, sondern auch einen angenehmen Geschmack. Für 2 Dutzend große, unreife Äpfel genügt gewöhnlich ein Kürbis von 6 Pfund. Das auch Pflanzen durch Zusatz von Kürbis wesentlich verbessert werden können, versteht sich von selbst.

Ändeln als Gemüse. Gemüsenudeln werden in einer Fleischbrühe gar gekocht, dann rührt man einige Eigelbe unter die heißen Nudeln, die durch ein Sieb geschüttelt wurden, reibt Mustard darüber oder schmeckt sie mit gehackter Petersilie durch.

Hühnerbrühe. Ein gebratenes altes Huhn wird in kleine Stücke gehackt oder zerstoßen, mit guter Bouillon übergossen und eine Stunde gekocht. Man würzt nach Belieben mit Maggikwürze und gibt in die Brühe in Butter weich gekochten Reis. Ein außerordentlich nahrhaftes und schmackhaftes Gericht für Genesende.

Gefüllte Tomaten. Große, gut ausge-reifte Früchte, etwa 10–20 Stück, werden sauber abgerieben und dann ausgehöhlt. Von dem Fleisch der Tomaten, welches man entfernt, bereitet man mit übrig gebliebenem Bratenfleisch, am besten Kalbfleisch, eine Füllung, unter Hinzunahme von etwas Pfeffer, Salz, geriebener Semmel, einem ganzen Ei und 1/2 Teelöffel Maggik-Würze. Mit dieser Masse füllt man die Tomaten bedäufsam, stellt sie neben und aufeinander in eine Puddingform, gießt vorsichtig etwa 1/4 Pfd. zerlassene Butter darüber und bädert die Speise im Bratofen ungefähr 1 Stunde. Dieses Gericht wird in einer warmen Schüssel serviert.

Gelbes oder Cremes, die beim Stürzen zusammenfielen, infolge zu geringen Gelatinegehaltes, verteilt man entweder in Eremgläser, oder man häuft sie in einer Glasschale auf und verzieren sie mit Schlagrahm und Papiers.

Praktische Winke.

Schürzen, Kleider, Mägen, Decken usw., lassen sich viel leichter plätten, wenn man in die heiße Stärke ein Stückchen Mann gibt. Dieses einfache Mittel hat aber noch den weiteren Vorzug, daß die mit Mann gestärkten Sachen nicht so leicht Schmutz annehmen.

Schwarze Kleider und Wollstoffe, die vergraut und schmutzig geworden, wäscht man in einer Lauge aus einem Casserol voll alter Zigarettenstummeln oder billigsten Tabaks in 1

liter Wasser gekocht und nach Bedarf mit lauwarmen Wasser verdünnt, spüle nochmals in lauem Wasser, lasse halb trocken und plätte noch feucht von links; sie werden wie neu und tief schwarz.

Ein sehr praktisches Reinigungsmittel für Glas, Porzellan und Emaillegeschirr ist fein gemahlenes Bimssteinmehl aus der Apotheke. Alle grauen Streifen, abgestoßene und abgeriebene Glazur, Staub und Fett entfernt es mit leichter Mühe und gibt den Gegenständen wieder sehr schönen Glanz. Man kauft das Bimssteinmehl auch unter der Bezeichnung „Bimsblau“.

Dunkelblaue Schulkleider und Kinderjacken lassen sich durch Aufbürsten mit kaltem Kaffee wieder auf einfache Weise aufhellen. Vorhandene Flecken entfernt man mit feuchten Bürste und etwas weißer Seife.

Heiteres aus dem Kinderleben.

(Nachherd verboten.)

Die „Pünktler“.

Zu den Duden klein der Lehrer spricht:
„Vergeht mir nun das Gelehrte nicht!
Ein Tafel voll „i“ sollt Ihr mir schreiben,
Dann wird es Euch wohl im Kopfe bleiben!“

Am folgenden Tag dann, mit ernstem Sinn
Zeigen die Buben die Arbeiten hin.
Doch plötzlich fängt einer der lieben Kleinen
Ganz herzzerbrechend voll Angst an zu weinen

„Was ist Dir denn, liebes Karlein, sage?
Machten die „i“ Dir denn soviel Plage?“
So fraget ihn gütig der Lehrersmann,
Und heiser noch fängt Karl zu schluchzen an:

„Gestern abend waren die „Pünktler“ noch oben,
Jetzt hab'n sie sich alle nach unten geschoben!“
Und jämmerlich schluchzend hält her Wicht
Die Tafel verkehrt rum und merkt es nicht!

Billy Müller-Wolff.

Küchenzettel für die Woche.

- Sonntag: Graupensuppe mit Tomaten, Gänsebraten, Kollisch mit Äpfeln, Kartoffeln, Vanilleeis.
Montag: Reisuppe, Gänselein, Kartoffeln, Spargelbohnen mit brauner Butter, Apfel im Schlafrock.
Dienstag: Pflanzenbrühe, Pöfelzunge mit gemischtem Gemüse, rote Gräbe mit Vanillesauce.
Mittwoch: Tomatensuppe, gehackte Kalbsleber, Spinat, Gurkensalat, Aprilosen-torte.
Donnerstag: Pilzsuppe mit Hagebutze, Hammelkeule, grüne Erbsen, Kartoffeln, Birnenkompott.
Freitag: Kartoffelsuppe mit Blumenkohl, gebratener Hecht mit Sauce lactare, gebadete Apfelscheiben.
Sonnabend: Vanillon mit Pasteten, Minderfleisch mit Tomatensauce, Apfelschme.

Unsere Hausfrauen

kaufen am billigsten und besten ein bei

P. IGNATOWICZ,

Reichauer-Strasse 118 — Telefon 216

Wein-, Kolonialwaren- u. Delikatessen-Geschäft.